

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

heute gibt es wieder eine Fortsetzung in der Predigtreihe zu den Elementen der Eucharistiefeier. Diesmal soll es um die veränderlichen Gebete gehen, die sog. Orationen.

Die erste Oration, also das Tagesgebet, wird gesprochen, nachdem der Priester mit der Gemeinde den Gottesdienst eröffnet und die Sinne auf das heilige Handeln gelenkt hat. Mit dem vorherigen Bußakt und dem Einstimmen in das ewige Gloria der Engel sind wir sozusagen auf Augenhöhe mit Gott, an den unser Gebet adressiert ist. Dass wir auf „Augenhöhe“ sind wird sichtbar dadurch ausgedrückt, dass wir zum Tagesgebet stehen.

Das Tagesgebet ist meist ziemlich kurz gefasst und gibt oft auch das Thema des Gottesdienstes an. Allerdings ist auch inhaltlich so weit gefasst, dass wir den Eindruck haben können, das Gebetsanliegen ist sehr weit hergeholt und so ganz unpersönlich und allgemein gehalten. Das hat damit zu tun, weil es in der gesamten Weltkirche gebetet wird und es deshalb so formuliert sein muss, dass es für alle Gläubigen passt. Meistens läuft die Bitte darauf hinaus, dass wir gut als Christen leben können und

schließlich unser Ziel im Himmel erreichen.

Das ist zwar theologisch alles einwandfrei in Worte gefasst, aber bis wir in den Himmel kommen ist noch sehr viele Probleme auf Erden zu lösen.

Bei den Orationen in der Hl. Messe wird mir immer wieder bewusst, dass sie nicht deswegen gesprochen werden, weil Gott unsere Nöte nicht kennen würde. In der Schrift heißt es ja, dass er alles weiß, noch bevor wir ihn darum bitten.

Dennoch ist es gut, dass wir uns mit Bitten und Anliegen an ihn wenden, weil so deutlich wird, **dass ER alles vermag**, wo unsere Möglichkeiten zu Ende sind.

Bei einem Bittgebet, das wir an Gott richten, stellt sich immer auch die Frage, ob wir unseren Teil schon getan haben für den **wir** zuständig sind...

Gott macht nicht unsere Hausaufgaben und er ist auch nicht unser „Joker“, den wir ins Spiel bringen, wenn wir zu schwach oder zu träge sind um alles Menschenmögliche zu tun.

Was Ihnen vermutlich noch nie so richtig aufgefallen ist, dass das Tagesgebet und auch die übrigen Orationen drei Teile haben. Im

ersten Teil betrachten wir lobend das, was Gott in der Heilsgeschichte immer wieder getan hat. Es ist sozusagen für uns eine Glaubensstärkung. Er hat in der Vergangenheit den Menschen Gutes getan und wird es auch jetzt und künftig tun.

Im zweiten Teil der Oration geht es um die konkrete Bitte, mit der wir uns an Gott richten.

Im Schlusssatz, der auch Doxologie genannt wird, erinnern wir uns an die Aufforderung Jesu, dass wir den Vater in seinem Namen bitten sollen. Dann wird er uns alles geben, worum wir ihn bitten. Konkret heißt dann der Schluss der Oration: **„Darum bitten wir durch Jesus Christus deinen Sohn unseren Herrn, der mit dir lebst und herrscht, jetzt und in Ewigkeit.“**

Oder kurz gefasst: „Durch Christus unseren Herrn.“

Ich habe mich früher immer gefragt, warum wir „durch Christus unseren Herrn“ bitten und nicht einfach darauf vertrauen können, dass uns unser Vater erhört.

Dahinter steckt eine tiefsinnige theologische Erklärung. Wir sind um so näher beim Vater, als wir uns der Botschaft und dem Auftrag Jesu nähern. Näher als Jesus können wir nicht beim

Vater sein. Verschiedene Theologen sagen, dass das christliche Leben ein trinitarisches Leben ist, also immer mit der Dreifaltigkeit in seiner Unterschiedlichkeit verbunden ist.

Was bleibt am Ende als Resümee?

Die Orationen erfordern höchste Konzentration und Andacht, weil in der Kürze der Formulierung ein sehr breites theologisches und menschliches Anliegen zum Ausdruck gebracht wird.

Die Gebete während der Hl. Messe ersetzen jedenfalls nicht unser persönliches Gebet, in das wir unsere und die Nöte anderer Menschen hineinpacken können.